

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern

Beilage zur „Bewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
Fernsprecher: Amt Köpenick, Nr. 2746.
•• Redakteur: Emil Dittmer ••

Berlin,
den 1. Juni 1917.

Erscheint alle Monat, am 1. Freitag.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt: Die Arbeit als Heilmethode für Kriegsbeschädigte. —
Fremdton: Zurück ins Leben. — Aus der Praxis. — Aus unserer
Bewegung. — Rundschau.

Die Arbeit als Heilmethode für Kriegsbeschädigte.

Die Genialität unserer Chirurgen verdanken wir es, daß
Zehntausende, die im Kriege ernstlich verletzt wurden,
wieder zu vollwertigen Menschen geworden sind. Um diese Zahl
noch weiter zu erhöhen und um auch den Genesenden die gesunden
Glieder wieder an die alte Tätigkeit zu gewöhnen, bedient man
sich jetzt der sogenannten Arbeits-Therapie. Das ist ein neues Wort und
ein neuer Begriff, den wie so viele andere der Krieg geboren hat.
Die Militärbehörden haben sich beeilt, die neue Methode anzu-
wenden, zu empfehlen und sogar die Rechtsverhältnisse der durch
Arbeit Geheilten zu regeln. (Erlasse mehrerer Generalkommandos
und der preussischen und sächsischen Kriegsministerien vom 16. Juli
1916.)

Als Gründe der Heilbehandlung werden seit etwa einem
Jahre Kriegsbeschädigte aus Lazaretten zur Arbeits-Therapie kom-
mandiert, die also ein Teil der ärztlichen Behandlung wird. Sie
werden in irgendeine Fabrik gebracht, wo sie Gelegenheit haben,
die letzte Heile an die Gesundung ihrer Glieder zu legen, d. h.
wo sie die kriegsbeschädigten Glieder durch Hebung wieder arbeits-
fähig machen, die Geschicklichkeit der gesunden Glieder erhöhen
und den ganzen Körper den Berufsaufgaben wieder anpassen
lassen.

Wie sehr die langsame Gewöhnung an die frühere Tätigkeit
notwendig ist, kann ich, der ich als Verwundeter lange in Laza-
retten gelegen habe, den Ärzten nur bestätigen! Denn alles
können sie bekanntlich nicht. Wohl versteht in denbar glänzen-
der Weise die ärztliche Kunst die Wiederherstellung verletzter Glieder,
wohl hat sich die Kunst der Orthopädie ihr großartig angepaßt
durch Ersetzung künstlicher Glieder u. a. m., aber alle ihre Kunst
reicht nicht hin, um die völlige Bewegungsmöglichkeit eines ver-
letzten Gliedes wieder zu erreichen.

Weshalb nicht? Nun, die Übungen an den Apparaten in den
Lazaretten sind wenig beliebt und werden fast nur widerwillig
gemacht. Außerdem dauern sie nicht lange genug; vor allem
aber sind sie verpönt, weil den Übungen das praktische Ziel einer
wirklichen Arbeitsleistung fehlt. Das „Herummüdeln“ hat nach
der (irrig!) Meinung des Verwundeten keinen Sinn. Man
stellt aber einen Bauer oder Anecht statt an den Apparat des
Lazaretts an die Buttermaschine, die er zu schwenken hat, so wird
er die steifen Glieder ganz anders und viel lieber bewegen.

Das ist dann Arbeits-Therapie. Man macht aus angeblich
möglichen Bewegungen mögliche. Es ist eine Ausübung, die
zur Leistung praktischer Arbeit auf den Erwerb gerichtet ist und
zur Herstellung oder Bearbeitung von Waren und Gütern dient.
Es ist so ausgewählt, daß das gelähmte, steifenverbundene oder ge-
schwächte Glied zur fortdauernden Ausführung kräftiger Bewegung
veranlaßt wird.

Die Arbeitstherapie geschieht also nie an med. so-mechanischen
Apparaten, sondern in der Werkstatt an Werkbänken und Maschi-
nen; sie wird, wie alle Sachverständigen feststellen, um so williger
geübt, je sinnfälliger dem Arbeiter dabei der wirtschaftliche Nutzen
durch Herstellung einer Ware und Erzielung eigenen Gewinnes
klar wird. Unionist arbeitet eben niemand gern. In den kleinen
Werkstätten, die manche Lazarette dafür eingerichtet haben, fehlt
aber zur richtigen Hebung meist alles, Maschinen, Arbeitsaufträge
u. a. m. Sie können meist nur dazu dienen, dem Kriegsbeschä-
digten während des Lazarettaufenthaltes erwünschte Beschäftigung
und Zerstreuung zu verschaffen, gewisse Handfertigkeiten zu üben,
aber es fehlt neben anderem das wichtige Lebensmittel einer be-
friedigenden, dem Werte der Arbeit entsprechenden Lohnzahlung.

Dazu kommt, daß der Arzt allein auch nicht immer beurteilen
kann, welche Arbeit ein Verletzter machen kann und welche nicht;
dazu gehört der Rat des Ingenieurs. Da, wo beide sich vereinen,
beginnt die Arbeitstherapie: in der Fabrik.

Aber woher die nehmen? In Dresden hat man eine mili-
tärliche Zentralwerkstätte für diesen Zweck errichtet, in welcher
alle geeigneten Kriegsverletzten wieder in ihren früheren oder
einem verwandten Berufe arbeiten können. Das wäre also eine
Art Anlernwerkstatt, in welcher sie sich langsam an die dauernde
Berufsarbeit wieder gewöhnen. Dort ist der Arzt in der Lage,
die körperliche Leistungsfähigkeit des Kriegsbeschädigten festzustellen,
und der Ingenieur wählt und beurteilt die Arbeit des Mannes.

Weit besser noch aber ist, was in Eberschönweide bei Berlin
getan wird: Dort stellt die Akkumulatoren-Aktien-Gesellschaft ihre
Werkstätten den Verletzten zur praktischen Arbeit zur Verfügung.
Die arbeiten dort und werden dafür bezahlt. Während ihrer
Lazaretzeit wird ihnen dort Gelegenheit gegeben, in den ver-
schiedenen Zweigen ihrer Berufe sich einzüben, und zwar —
das ist das wertvolle und wichtige! — unter denselben Bedingun-
gen wie die gesunden Arbeiter, zwischen und neben denen sie tätig
sind. Nur wird natürlich auf sie, die unter ärztlicher Aufsicht
stehen, Rücksicht als Patienten genommen. Sie erhalten zuerst
einen festen Mindestlohn und später Akkord.

Wie der Leiter dieser Fabrik, Oberingenieur Dr. Bedmann,
in der „Elektrotechn. Zeitschr.“ 1916, S. 221, 377, und in der
„Zeitschrift des Verbandes Deutscher Ingenieure“, S. 289, be-
richtet, hat man mit dieser neuen Methode „ausgezeichnete Er-
fahrungen gemacht“.

Dadurch ermuntert, hat der Elektrotechnische Verein einen
Ausschuß eingesetzt, der die Erfahrungen in Form von Leitfäden
zusammengefaßt hat. Diese Sätze sind auch für andere Berufe
ebenso interessant als lehrreich und sollen allgemein dazu er-
muntern, diese Art der „Wiedererzüchtigung“ zu fördern. Die
Leitfäden betonen u. a., daß die Arbeit nicht nur der Erhöhung
der kranken und gesunden Glieder dient, sondern auch der Aus-
wahl geeigneter Ersatzglieder und anderer Hilfsmittel, wie der
Anpassung des Arbeitsgerätes an die Bedürfnisse des Arbeiters.
— Die Arbeitstherapie müsse noch während der Lazaretzeit ein-
setzen und bedürfe der Aufsicht durch Arzt und Ingenieur.

Die Arbeitstherapie erfordert Einzelbehandlung der Kriegs-
beschädigten und Eingehen auf deren persönliche Bedürfnisse.
Die Kriegsbeschädigten sind mit der gebotenen Rücksicht auf ihre
Sicherheit möglichst zwischen gesunden Arbeitern zu beschäftigen.

Ihre Leitung ist nach Dauer und Güte zu überwachen und ein dem Wert der Arbeit entsprechender Lohn (für Anfänger ein Mindestlohn) zu gewähren. Für diese Arbeitstherapie sind Industriebetriebe am besten geeignet; in Lazarettverhältnissen lassen sich die gestellten Bedingungen im allgemeinen nicht erfüllen. — Die ärztliche und fachmännische Aufsicht soll sich auch auf Verußberatung erstrecken."

In der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“, Nr. 49 vom 7. Dezember 1916 empfiehlt auch ein Nervenarzt dringend die Arbeitstherapie für die Nervösen: Es sei ein weiterer Zweck der Arbeitstherapie, die Leute von dem Gedanken an ihre Krankheit abzuhalten, wodurch bekanntlich das Selbstvertrauen gehoben wird. Ganz absehbare seien was ich als Verwundeter aus meiner Lazarettverfahung nur beistimmen kann die Bilder des Stumpfsinns derer, die den ganzen Tag im Lazarett und Erholungsheim rauchen und Karten spielen. Da, wo Nervenranke arbeitstherapeutisch behandelt worden seien, seien gute Erfolge erzielt worden. Die Stadt Nürnberg habe zu diesem Zweck eigens eine große Werkstätte für Arbeitstherapie für Nervöse usw. eingerichtet.

Noch wichtiger ist, daß auch dieser Sachmann warnend dafür eintritt, daß diese Art der Beschäftigung nicht zu einer Rentenquetsche werde: Die Arbeiter müßten von vornherein wissen, daß ihnen die Rente auch dann nicht gekürzt werde, wenn sie wieder gut arbeiten und verdienen können. — Das ist in der Tat ein Kardinalpunkt, den auch die Militärbehörden allgemein zur Beachtung empfehlen. Es sollten alle in Frage kommenden Stellen helfen, sämtliche Kriegsbeschädigte soweit zu erziehen und aufzuklären, daß sie die Nachteile des ewigen Rentenkampfes gegenüber dem Erfolge der Arbeit erkennen. Dann sind auch die zahlreichen Sorgen wegen der berücksichtigten Rentenpöckel behoben. Die Arbeit wird dem Kriegsbeschädigten das Selbstvertrauen weit eher zurückgeben, als alle anderen Heilmethoden und mediko-mechanische Behandlung. Und Selbstvertrauen heißt hier: Einwirkung in das Meer der werktätig Schaffenden, Auffüllung der Lücken, die der Krieg in unsere lebendige Volkswirtschaft gerissen hat. R. A.

Zurück ins Leben.

Von einem Kriegsbekämpften.

In der „Frankfurter Lazarett-Zeitung“ ist der folgende Bericht eines krieglichen Angehörigen, des Magistralbeamten Hans Schmalzfuß, Hof a. d. S., abgedruckt, der sich als Kriegsbekämpfter wieder in Leben und Beruf zurückgefunden hat. An einem trübigen Vormittag des Monats März 1915 machte sich die Kompanie fertig zum Sturm, um ein Grabenstück den Franzosen wieder zu entreißen. Nichts rührte sich auf der Gegenseite und sprunghaft gewannen wir Boden. Schon waren wir dem feindlichen Graben näher gekommen, da empfängt uns ein rasendes MG-Gewehrfeuer, das jedes Vorwärtsspringen unmöglich macht. Es wird nachmittags und noch ist unser Ziel nicht erreicht. Aber die Zahl der Angreifer ist so zusammengeschmolzen, daß es an der gleichen Stelle auszuhalten heißt, um sich bei Nacht zurückziehen zu können. Die Granaten fahren fort, ihre unheimliche Melodie zu summen, da und dort reißt eine krachend den Leib der Erde auf. Jetzt — es ist nachmittags etwa 5 Uhr — platt vor mir zuerst eine, dann noch eine Handgranate, die mich an Arm und Bein verlegt. Zugleich aber verdrängt alles um mich in tiefe Finsternis, und warm riecht es mir über das Gesicht. Die getroffenen Kameraden neben mir röcheln schwer. Notdürftig suche ich mir den Kopf zu verbinden; aber das erste Verbandpäckchen entfällt den Händen und die fallenden Finger drücken es tief in den lehmigen Boden, so daß es nicht mehr verwendet werden kann. Das zweite Päckchen reicht zu einem mehrmaligen Herumdrehen um den Kopf über die Augen. . . Die mit Sehnsucht erwarteten Krankenträger kommen nicht, die Nacht läßt; jedoch allmählich etwas Ruhe im Kampf eintreten. Sie scheinen kein Ende nehmen zu wollen. Endlich verfallt ich in einen leichten Schlummer — oder ist es Bewußtlosigkeit? —, aus dem mich das Röcheln des Kameraden neben mir weckt. Nach seiner Angabe graut jetzt der Morgen. Wir versuchen zusammen zurückzukriechen, aber es ist mir unmöglich, ihn von der Stelle zu bewegen. Die Richtung, aus der wir anströmten, weiß ich noch ungefähr — so werde ich allein versuchen, Hilfe zu holen. Von feindlichen Granaten umschwirrt, kriech ich, Schritt für Schritt, Meter für Meter, durch einen zusammengebrochenen Wald, lasse mich über

Aus der Praxis.

Ueber Warzenbehandlung. Da Warzen vielfach von den Laien ohne Hilfe des Arztes beseitigt werden, muß dieser danach trachten, bei ihrer Entfernung ein gutes kosmetisches Resultat zu erzielen, sei es durch chemische oder mechanische Mittel. Von chemischen Mitteln ist am beliebtesten die rauchende Salpetersäure, die sich besonders für weiche Warzen eignet, während starke Verhornungen weniger gut von ihr angegriffen werden. Zuerst schüßt man die Umgebung der Warzen mit einem Ball von Baiselin oder legt auf die Stelle ein Stück Deckpflaster, in das eine den Warzen entsprechende Leffnung hineingeschnitten ist. Dann bringt man mit einem spitzen Hölzchen (Streichholz) einen Tropfen der Säure auf die Warze und wartet den Erfolg ab. Da die Warze oft unter den Augen schwindet, läßt man lieber in mehreren Sitzungen nur wenig auf einmal, um nicht häßliche Narben zu erzielen. Eisessig oder Trichloressigsäure wirken nicht so heftig wie die rauchende Salpetersäure. Für ängstliche Patienten empfehlen sich avende Kolloidien, wie 20prozentiges Salizinkolloidium oder 30prozentiges Sublimat-Kolloidium, die zweimal täglich aufzutragen sind, oder Trienoxethylberpflastermull. Von chirurgischen Verfahren ist die Entfernung der Warzen mit der krummen Schere und nachherige Abtragung mit konzentrierter Carbolsäure oder Jodlösung zu empfehlen. Auch wenn man die Warze nach Erfrierung durch Chloräthyl mit einem Stalpell platt abträgt, ist die Abtragung mit Carbolsäure oder Jodlösung vorzunehmen. Die Erzfision mittelst Schmir und nachfolgender Nacht unter Kollodiumbehandlung empfiehlt sich nur, wenn mehrere direkt nebeneinanderliegende Warzen sich zu einer größeren Plaque vereinigt haben. Auch das Glühen dient zur Warzenentfernung. Sowohl bei Benutzung des Baccalin als auch des Galvanokauters darf man behufs Vermeidung von Narben nicht zu tief gehen. Wird vorher Chloräthyl zur Anästhesierung verwendet, dann muß es vor Anwendung des Glühens durch Abwischen mit einer Kalkmilch entfernt werden, um jede Explosionsgefahr auszuschließen. Gute Resultate erzielt man auch mit der Elektrolyse. Als wirksamer Pol kommt der negative Pol in Frage. Auch durch Radium- und Röntgenstrahlen können Warzen beseitigt werden, doch kann es dabei zu unerwünschten Nebenwirkungen kommen. Durch Abbinden werden die gestellten Warzen, besonders auf dem Kopf, sehr leicht entfernt.

geürzte Baumrinne gieten, bleibe immer wieder mit meinem Verband im Gehörapp hängen — weiter, nur immer weiter der belsenden Hand entgegen.

Ich höre nichts von mir Stimmen. Gott sei Dank, die Rettung! Kräftigen Mutes geht es vorwärts und bald haben sich ein, zwei hilfshereite Arme in einen Graben: — „Brüder“, höre ich. . . Ich war den Franzosen in die Hände geraten.

Trotz all meiner Bitten und Bemühungen mußte ich noch 1½ Tage im feindlichen Graben im Granatfeuer der Unkrän aushalten, dann wurde ich in einem Paradenlazarett in Toul nach Tagen operiert. Und auf alles Krängen und Trängen wurde mir während meiner Gefangenschaft immer wieder die Ausflucht zu teil: das eine Auge sei vollständig verloren, auf dem anderen werde ich in drei bis vier Monaten wieder leben. Langsam erholte sich der Körper; ich freute mich wie ein Kind auf den Augenblick, der die entsetzliche Finsternis beenden, mir das Licht der Sonne wiedergeben sollte. Als ich erfuhr, ich solle ausgetauscht werden, dämmerte mir etwas Furchtbares: Sollte man sich gar nimmer zum Arztsbandwert brauchen können? Sollte ich dauernd blind bleiben? — Im Lazarett in Lyon verblieben noch zwei, entsetzliche Monate voller Zweifel, Sagen und Unsagen mit dem Verdammnis zur Untätigkeit, ohne jede Bewegung in frischer Luft: es war zum Wahnsinn geworden. Der beifriedliche Austausch kam endlich zustande und am 11. Juli 1915 waren wir wieder unter Landsleuten in Konstanz, Welch ein Gefühl, wieder in der Heimat zu sein! In den nächsten Tagen in Marftrube wurde mir endlich die Gewißheit über mein Geschick, d. h. wenn auch noch so furchtbar, mir doch willkommen war, als der bisherige Zustand der Zweifel. Beide Augen waren mir herabgenommen. — „In drei bis vier Jahren werden Sie so weit sein, daß Ihnen das Leben wieder lebenswert und schön erscheint“, suchte mich der Arzt zu trösten. Solange aber sollte es nicht dauern.

Nach den ersten Tagen des Zurückerlebens bereits suchte ich aus dem mir Gebiebenen mein Leben wieder aufzubauen. Ich erforchte und erwog alle Möglichkeiten, um der Untätigkeit zu entrinnen und vorwärts zu kommen. Im Lazarett in Nürnberg begann die Arbeit zur Wiedererlangung der Selbstständigkeit. Zuerst galt es, die Scheu vor den Menschen zu überwinden und zu lernen, sich wieder frei unter ihnen zu bewegen, dann verfuhrte

Aus unserer Bewegung.

Berlin. In der am 16. März tagenden, stark besuchten Versammlung des Krankenhauses am Friedrichshain gab zunächst Kollege Friedrich die Antwort des Magistrats auf die Protesterklärung vom 1. März d. J. bekannt, die folgenden Wortlaut hat:

„Berlin, den 25. April 1917.

An den Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Zum Schreiben vom 3. März 1917. Dem Gesuch um Bewilligung der vollen Kriegszulage an die Angestellten unserer Kranken- und Irrenpflegeanstalten, welche Naturalverpflegung erhalten, können wir nicht entsprechen, weil nach unserer Auffassung die Personen mit Naturalverpflegung und einer Kriegszulage von rund 12 M. sich weit besser leben denjenigen gegenüber, welche keine Verpflegung und eine Zulage von 20 Mark haben.

Dah auch auf Seiten des Personals die dortige Forderung keineswegs allgemein erhoben wird, erbellt aus der Tatsache, daß die mit der Wahrnehmung der Arbeiterinteressen in den einzelnen Betrieben beauftragten Ausschüsse gleichartige Anträge bei uns nicht gestellt haben.gez. Reide.“

Die Ortsverwaltung hat darauf in einem ausführlichen Schreiben geantwortet, daß es in einzelnen Fällen wohl zutreffen mag, daß die in Naturalverpflegung stehenden und 12 M. Kriegszulage erhaltenden Personen sich besser leben, wie Personen, die keine Verpflegung und nur eine Zulage von 20 M. erhalten. Im allgemeinen trifft aber — wie unseren Kollegen hinreichend bekannt — nicht zu, daß die beim Magistrat beschäftigten und dort keine Verpflegung erhaltenden Personen sich mit einer Kriegszulage von 20 M. begnügen müßten. Die Kriegszulagen sind im Gegenteil fast durchweg höher und betragen z. B. jetzt in den städtischen Gaswerken für Männer, unabhängig von der Anzahl: 77,22 M., 87,24 M., 88,92 M., und 112,32 M.; die Feuerungszulage für die Frauen beträgt 63,52 M. pro Monat. Wenn schon Vergleiche gezogen werden sollen, dann ist es doch nicht angebracht, eine der niedrigsten und für die Gesamtheit der städtischen Arbeiter nicht zutreffende Kriegszulagen zum Vergleich heranzuziehen. Daß die Kostfrage nicht die Rolle spielt, die ihr zuweilen zugewiesen

wird, erbellt am besten daraus, daß die Pfleger in den Krankenanstalten eine weit höhere Feuerungszulage bekommen, wie die in den Irrenanstalten, obgleich sie dieselbe Kost erhalten. Auch die Behauptung, daß die Forderungen nicht allgemein erhoben wurden, ist von der Ortsverwaltung zurückgewiesen worden und zum Beweise ein Exemplar unserer „Sanitätswarte“ vom 6. Oktober v. J. mit dem Bericht der gemeinsamen Sitzung sämtlicher Arbeiterausschüsse der Krankenanstalten und die Abschriften der bereits wiederum von der Organisation im Auftrage der Arbeiterausschüsse und der Vertrauensleute überreichten Forderungen vom April d. J. beigelegt worden. — Bei der Besprechung von Anstaltsangelegenheiten wurde dem Arbeiterausschuß eine Reihe von Anträgen übermittelt, die in der nächsten Ausschusssitzung ihre Erledigung finden sollen. Die von der Direktion wiederholt vorgenommene Verdrängung der Bezüge im Krankheitsfälle hat bei der Kollegenschaft lebhaften Unwillen erregt. Auch wurde wieder Mlage über die Kost geführt und der Arbeiterausschuß beauftragt, sich mit dieser Frage eingehend zu beschäftigen. So sehr das Personal auch davon überzeugt ist, daß heute in bezug auf die Kost auf so mandatsverzichtet werden muß, so wenig ist es doch gewillt, sich neben der Kostminderung auch noch eine unwürdige Behandlung gefallen zu lassen. Die Bureauangestellte Fr. Rademacher leitet in dieser Beziehung Erhebliches und scheint ganz zu versetzen, daß auch sie nicht mehr und nicht weniger wie eine Angestellte des Magistrats ist. Öffentlich wird durch die dem Arbeiterausschuß übermittelte Beschwerde erreicht, daß sich die Dame eines anderen Benehmens gegenüber dem Personal befleißigt.

Berlin. Am 18. Mai tagte eine gemeinsame Versammlung des Rudolf Virchow-Krankenhauses, des Krankenhauses Roabit und des Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinder-Krankenhauses, in der Kollege Emil Dittmer über die „Aufgaben unserer Zeit“ sprach. Seine Ausführungen spielten darin, daß der Krieg der Arbeiterschaft die Lehre gegeben hat, daß wir bisher zu schwach waren, und daß unser ganzes Streben darauf gerichtet sein muß, stärker zu werden. Überall muß mit der Organisation und Organisation eingeleitet werden. Schritt um Schritt müssen wir vorwärts schreiten, um endlich das Endziel erreichen zu können; der Wille des einzelnen muß wach gerufen werden, damit er zu einem organisierten Massenwillen wird. Nach dem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag berichtete der Vorsitzende

ich, mich in den Bedürfnissen des täglichen Lebens der Abhängigkeit zu entziehen, sag mich wieder allein an, wusch und kämpte mich selbst. Um die Verbindung mit der Geisteswelt nicht zu verlieren, lag mir die Erlernung des Lesens und Schreibens der Punkttschrift sehr am Herzen und wie glücklich fühlte ich mich schon bei den ersten Fortschritten! Bereits nach einigen Wochen las ich mit dem Finger, wenn auch noch stotternd, doch mit vielem Vergnügen: „Die Fingermacht“ von Kollager. Um auch in der Kunst wieder Fortschritte zu finden, machte ich mich nach 6 Wochen Vollchriftsstudien an die etwas umständliche Notenschrift und nach weiteren zwei Monaten an die Kurzschrift. Das Schreiben auf der Punkttschriftmaschine entloh mich bald des langsamen Schreibens mit Feder und Stift. Und heute könnte ich die Punkttschrift nicht mehr müssen, erhebt sie mir doch zum großen Teil die Nachsicht der Lebenden. Mit dem Maschinenschreiben war ich bereits früher vertraut gewesen, und so ging sofort mein Streben dahin, mir sowohl in bezug auf Sicherheit als auf Schnelligkeit wieder die alte Gewandtheit auf der Schreibmaschine der Lebenden zurückzuerobieren. Freilich lernte ich jetzt meine Finger besser ausnützen: statt mit zwei, schreibe ich jetzt mit zehn Fingern. Die Handhabung der Rechen tafel und des Reißbrettes für Blinde überzeugten mich von den Fortschritten des Blindenbildungswesens. Nebenbei nahm ich auch die ersten Klavierstunden.

Nach sechsmonatiger Ausbildung drängte es mich, mein früheres Wissen und die mir verbliebene Arbeitskraft wieder in einem Beruf zu verwerten: Glücklicherweise ward es mir vergönnt, wieder meine frühere Tätigkeit aufzunehmen. Ich hatte bei Ausbruch des Krieges die Prüfung für den mittleren Verwaltungsdienst bestanden und dank dem Entgegenkommen meiner Heimatbehörde ging es gleich nach meiner Heimkehr wieder ans Einarbeiten in das Amt, das ich als Lebender bestanden hatte.

Ich nehme jetzt beim Versicherungsamt wieder die Protokolle auf und entwerfe wie früher die einschlägigen Verfügungen. Wo ich mit der Schreibmaschine nicht mehr zurechtkommen kann, wie beim Ausfüllen von Formularen, erfolgt dasselbe nach meiner Angabe durch eine lebende Hilfe. Diese schlägt mir die Geistesbestimmungen und Kommentare nach meinen Anweisungen auf und leistet mir auch sonst die kleinen Dienste, ohne die ein Nichtlebender beim besten Willen nun einmal nicht auszukommen ver-

mag, zum Beispiel, wenn ich den Faden beim Maschinenschreiben verliere und dergleichen. Besonders Gewicht lege ich gleich von Anfang an auf den Umgang mit den beim Amt vortretenden Personen. In der mündlichen Auskunftserteilung und Aufklärung bin ich durch nichts behindert, und so gewahrt mir die Arbeit beim Vollzug der sozialen Gesetzgebung die gleiche Befriedigung wie als Lebendem. Erfolge meines redlichen Bemühens bleiben auch nicht aus und betriiben mir jetzt noch größere Freude als früher. Die Arbeit läßt mir oft meinen Zustand ganz vergessen und zu meinem Erstaunen merkt auch mancher, der zu mir ins Bureau kommt, nichts von dem Gebrechen, das eine dunkle Brille verdeckt. Allerdings machte es mir die Sonderstellung, die der Wunde bisher im täglichen Leben einnahm, zu Anfang nicht leicht, mich einzugeöhnen. Gar mandmal galt und gilt es noch heute, das nutzlose Weiden und unaufhörliche lästige Bedauern abzuschütteln.

Auf der Straße habe ich mich zu bewegen gelernt, ohne mich des Armes des begleitenden Lebenden zu bedienen. Das Schwimmen, das ich als Nichtlebender im Hallenschwimmbad versuchte, setzte ich auch im freien Wasser fort. Im geselligen Zusammensein habe ich den Lebenden gegenüber nicht mehr zurück, ich spiele meinen Schalkopf wie früher mit in Punkttschrift gezeichneten Karten, ich lese wieder, und es gelingt mir oft, einen einzelnen Kegel herauszufischen, und ich genieße die Freuden des Gesellschaftens so gern wie ebend. Ebenso habe ich mir auch den Genuß an der Natur wieder erobert: Der Sonnenlichter freut mich und beim Wandern bin ich wieder der alle.

So suche ich Schritt für Schritt die Hindernisse zu überwinden, die mir das Schicksal in den Weg geworfen hat. Durch diesen beständigen Kampf mit den Schwierigkeiten wird die Willenskraft in weit höherem Maße gesteigert, als es bei dem Menschen der Fall ist, dessen Leben sich immer auf ebener Bahn bewegt: So lange nur die geringste Aussicht besteht, eines Hindernisses Herr zu werden, gibt es kein klägliches „Ich kann nicht“, sondern nur ein feines „Ich will“. Und das Wollen wird dann schon zum Können verhelfen. Es genügt mir auch nicht mehr, mich geistig auf der gleichen Stufe wie als Lebender zu halten, ich habe mir als Blinder ein höheres Ziel gestellt. So habe ich auf meine Lebensbahn geschrieben: „Nach die Schranke dir zur Tafel, die zur Höhe führt.“

des Arbeiterausschusses vom Rudolf-Birchow-Krankenhaus über die letzten Verhandlungen des Arbeiterausschusses. Da die Direktion dem Wunsche des Ausschusses, gemäß der Deputationsverfügung den Kolleginnen, welche an Stelle von Männern eingestellt sind, auch den vollen Lohn derselben zu gewähren, nicht nachgegeben ist, wurde eine Petition an die Deputation eingereicht. Den Wünschen der Kollegenschaft auf Vierung von Juter soll dadurch Rechnung getragen werden, daß ihnen in Zukunft Sonja gegeben werden soll. Die Hebammen beschwerten sich darüber, daß ihnen trotz wiederholten Vorstellens noch immer nicht der Zuschlag für Hebammen bezahlt wird, während die Hebammen aus dem Krankenbau Koabit die Hebammen überhaupt noch nicht bezahlt erhalten. Auch die Heizer im Krankenbau Koabit bekommen die Hebammen nicht bezahlt. Es scheint, als ob für jede Krankenhaus-Direktion vom Magistrat besondere Bestimmungen erlassen worden sind.

Rundschau.

Wenn man 2. Klasse fährt. Von einer Pilgerin in „Wuhlgarten“ bei Berlin wird uns folgendes geschrieben: „Das Fahren auf der Stadtbahn am Sonntagabend ist bekanntlich kein sonderliches Vergnügen. Um dem größten Trabe: zu entgehen, und weil es nicht allzuviel kostet, opierte ich deshalb vor kurzem mit 2 Groschen deren 3 und fuhr in einem Coupee 2. Klasse von Berlin nach Wuhlgarten heim. In dem Coupee, das ich best. ca. sieben 2 Damen, die mir zwar wohlbekannt waren, die mich aber, da ich nur eine von vielen bin, nicht kannten. Es waren die Frau unseres Bureauvorstehers G., deren Mann auch der Leiter unserer Kundenverwaltung ist, und Frau Oberarzt Dr. S. Die beiden Damen unterhielten sich ziemlich laut und vernehmbar über die Verhältnisse in der Anstalt Wuhlgarten. Frau G. befand sich in besonderer Erregung. Es war nämlich kurz vorher vom Personal wegen der ungenügenden und teilweise ungenießbaren Kost des Personals und der Kranken und der dazu im Gegenzug lebenden adelichen Verpflegung des 1. und 2. Tisches Klage geführt worden. Frau G. lobte nun das Essen sehr und konnte sich gar nicht genug tun über die Anmahnung des Personals. Das so gar keine Rücksicht auf die Not der Zeit nähme und jetzt am liebsten dieselbe Kost haben möchte, wie sie den „besseren Gesellschaftsklassen“ zuteilt. Frau Dr. S., eine Dame, die in der Anstalt allgemein als eine sehr gebildete und gerecht denkende Frau bezeichnet wird, hielt dem entgegen, daß — nachdem eine rationelle und der Lebensmittel einmal vorgenommen sei und niemand mehr bekommen solle wie der andere — den Ansprüchen des Personals eine gewisse Berechtigung nicht abzuspreden sei. Sofort wurde die Frau Dr. von der Frau G. darüber belehrt, daß die Rationierung der Lebensmittel nicht allzuviel zu sagen habe, man könne doch noch alles mögliche ohne Murren kaufen, aber das ist doch nicht für diese Leute da, sondern es käme doch auch bei der Bestimmung darauf an, welcher Gesellschaftsklasse man angehört! Das Personal werde nur immer anspruchsvoller, besonders die Pilgerinnen seien faul und jetzt behaupteten sie sich auch noch gar über ihre Behandlung! — Soweit die Unterredung, deren untre willige Zeugin ich war. Nachträglich habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen, wie es kommt, daß Frau G. in anscheinend so sachkundiger Weise über unsere Anstaltsverpflegung urteilen kann. Bei der nächsten Zusammenkunft mit meinen Kollegen erhielt ich folgende Aufklärung: Herr Bureauvorsteher G. hat zwar einen Anspruch auf unentgeltliche Verpflegung in der Anstalt, nicht so seine Familie. Trotzdem bekommt aber seine Frau durch besondere Deputationserlaubnis und gegen Zurückhaltung des Selbstkostenpreises zusammen mit dem Herrn Bureauvorsteher die Kost vom 1. Tisch. Außerdem bezieht aber die Familie Fleisch und Fett, sowie Brot nach Fleisch und Brotarten. Ein schöner Garten gehört zur Dienstwohnung und liefert Kartoffeln, Obst und Gemüse, und die dem Kreise zugeführten Nahrungsmittel werden ebenfalls der Familie des Herrn Bureauvorstehers zuteilt. Daß bei solcher Fürsorge die Frau des Bureauvorstehers keinerlei Klagen kennen lernt, ist mir nun verständlich und das Lob der Frau G. war daher zum Teil ein Ausfluß der Dankbarkeit für das ihr erwiesene Wohlwollen der Deputation und der Anstaltsleitung. — So anspruchsvoll, wie Frau G. das behauptete, sind wir nun aber gar nicht. Wir sind mit weniger zufrieden, als es ihr zuteil wird. Es gelüftet uns durchaus nicht nach dem 1. Tisch, nicht einmal nach dem 2. Wir würden uns mit den Gemüßen des 3. Tisches durchaus begnügen, wenn — ja wenn — auch der Herr Bureauvorsteher mit seiner Familie ebenfalls den 3. Tisch bekommen würde. Wir wären überglücklich, daß uns dann jeder Grund zur Klage über die Kost fehlen würde, aber freilich der 3. Tisch taugt wohl nicht für die „bessere Gesellschaft“!

Verhaltensmaßnahmen für Bazillenträger. Uns geht folgendes Merkblatt zur Veröffentlichung zu: Bazillenträger sind über die Gefahr, welche sie für ihre Umgebung bilden, und über die Verhaltensmaßnahmen zu belehren. Bekanntlich werden nach der Genesung von Typhus- oder Ruhrkranken noch längere Zeit — oft Jahre lang — Bazillen, d. h. Krankheitskeime, ausgeschieden; daher sind folgende Maßnahmen für solche Personen noch längere Zeit erforderlich: 1. Alle Ausscheidungen (Urin, Stuhl) sind nur an Orten zu entleeren, wo sie desinfiziert werden können (ordnungsmäßige Abortanlagen); dies geschieht dadurch, daß man sofort die gleiche Menge Malkmilch (1 Milligramm gebrannter Malz wird ungerührt in einem geräumigen Gefäß mit 3 Litern Wasser gleichmäßig beiprengt, wobei er unter starker Erwärmung zu Malkmilch zerfällt; man fügt unter diesem Umrühren 3/4 Liter Wasser hinzu. Man kann auch 1 Liter gelöschten Malz aus der Tiefe der Malzgrube mit 3 Litern Wasser ansetzen. Die Malkmilch muß jeden dritten Tag erneuert, stets zugedeckt und jedesmal vor dem Gebrauch umgeschüttelt werden. Quert die mehrere Stunden einwirken muß. Zur Säuberung muß stets Toilettenpapier benutzt werden. 2. Bei der Benutzung des Abortes usw. ist große Vorsicht notwendig, damit der Sitz nicht beschmutzt wird. Das Sitzbrett und der Türgriff des Abortes sind häufig mit heißer Schmierseifenlösung oder Spross, Karbolsäurelösung abzuwischen. Der Aborttrichter muß sofort mit Malkmilch abgepült werden. Die Entleerung der Grube darf erst erfolgen, nachdem Tage lang die Malkmilch, die man täglich einbüttet, eingewirkt hat. 3. Wäsche und mit Urinlösung zu desinfizieren. Beschmutzte Stellen auf Böden, Strahlen und Klappen sowie Tünnernüssen und Rinnsteine kann man mit Malkmilch desinfizieren. 4. Bei der Zubereitung von Speisen vermeide man peinlichst, daß die Hände beschmutzt werden. Sofort nachher sind die Hände mit einem Desinfektionsmittel (z. B. Urinlösung) zu desinfizieren. Zur Desinfektion werden 50 cem der käuflichen Urinlösung mit 500 cem Wasser gut gemischt. Statt Urinlösung kann man auch Spross, Karbolsäure verwenden. 5. Minuten lang abspülen und dann 5 Minuten lang in Wasser wässern und Seife tüchtig zu waschen und gründlich abzutrocknen. 6. Vor jeder Mahlzeit oder Zubereitung von Speisen müssen die Hände mit Wasser, Seife und Bürste gründlich gewaschen werden. 7. Die gebrauchte Toilette- und Bettwäsche der Bazillenträger und die Handtücher sollen getrennt aufbewahrt und, bevor sie mit der übrigen Hauswäsche gewaschen werden, assaeckelt werden. 8. In Nahrungsmitteleinrichtungen dürfen Bazillenträger nicht beschäftigt werden. 9. Von Zeit zu Zeit müssen die Ausscheidungen untersucht werden. 10. Den Wohnungswechsel muß die Polizeibehörde weiter melden.

Für die Feldblazette sind als Verbesserung der schon länger benutzten, mit Pferden bespannten Montagen jetzt Montagenkraftwagen gebaut, die den Truppen folgen, um nötigenfalls stets verfüngsbereit zu sein. Der Kraftwagen enthält, in besonderen Kabinen und Mägen eingebaut, alle zur Montagebeiträhung erforderlichen Einrichtungen. Sollen diese benutzt werden, so bringt man sie aus dem Wagenkasten in einen passenden Ausstellungsraum, verbindet sie durch Kabel untereinander und mit der Stromquelle, worauf kaum zehn Minuten nach Anstuf des Wagens die erste Montageaufnahme erfolgen kann. Mit der Gebrauchsstelle eine Elektrizitätsleitung vorhanden, so wird diese angegeschlossen. Andernfalls muß die Maschine des Kraftwagens den erforderlichen Strom mittels einer für diesen Zweck mitgeführten, auf dem Wagen fest aufgebauten Dynamomachine beschaffen. Diese Montageautomobile folgen den Feldblazetten bis zu den Verbandplätzen unmittelbar an der Kampflinie, wo sie mit Hilfe ihrer stets gebrauchsfähigen Einrichtungen die Kunst der Wundärzte wesentlich unterstützen zum Wohle und zum Segen der verwundeten Krieger.

Die Hygiene im Film. Ueber die Hygiene im Film schreibt Dr. Kemmies in den „Blättern für Volksgesundheitspflege“, daß die wissenschaftlichen Tatsachen und praktischen Anforderungen der neuzeitlichen Hygiene einschließlich Gymnastik, Diätetik, Somaerziehung sich mittels des Films und Lichtbildes auf sinnfällige Art an Schüler aller Kategorien, Lehrlinge und selbst an gebildete Kreise übertragen lassen. Die Hygiene ist im Film möglichst so darzustellen, daß einerseits die Ursachen und Entstehungsweisen von Krankheiten und gesundheitlichen Schädigungen aufgezeigt und andererseits die Mittel zu ihrer Verhütung bzw. Abwehr gezeigt werden. Die Krankenpflege und des Geisteslebens auf die eigene Person ergibt sich von selbst. Der Film „Zahnhygiene an den Schulen“ von Dr. Kemmies gemeinverständlich mit dem Leiter der ersten Berliner Schulzahnklinik herausgebracht, gewährt dem Zuschauer einen Einblick in die Arbeitsstätten des Zahnarztes, des Zahnarztes, der Krankenschwester und des Umherleitungsprofessors. Der Schularzt Dr. Nordardt-Charlottenburg hat in Gemeinschaft mit Dr. Kemmies einen weiteren Film: „Schularzt und Schulreife“ herausgebracht.